

PETER SWANSON

GRATIS
LESEPROBE
MIT
GEWINNSPIEL

DIE
GERECHTE

THRILLER

blanvalet



© Lee Kilpatrick

PETER SWANSON studierte am Trinity College, der University of Massachusetts in Amherst und am Emerson College in Boston. Er lebt mit seiner Frau und einer Katze in Somerville, Massachusetts, wo er an seinem nächsten Buch schreibt.

TEIL EINS

DIE GESETZE VON FLUGHAFENBARS

KAPITEL I

TED

»Ja hallo«, sagte sie.

Ich blickte auf die blasse, sommersprossige Hand an der Lehne des freien Barstuhls neben mir in der Business Lounge von Heathrow Airport. Dann sah ich zum Gesicht der hochgewachsenen, schlanken Fremden hinauf.

»Kenne ich Sie?«, fragte ich. Sie kam mir nicht sonderlich bekannt vor, aber ihr amerikanischer Akzent, die frische weiße Bluse und die Designerjeans, die in kniehohen Stiefeln steckte, ließen mich an eine der schrecklichen Freundinnen meiner Frau denken.

»Nein, tut mir leid, ich habe nur gerade Ihren Drink bewundert. Darf ich?« Sie ließ sich auf dem ledergepolsterten Drehsessel nieder und legte ihre Handtasche auf die Theke. »Ist das Gin?«, fragte sie mit Blick auf den Martini vor mir.

»Hendricks«, sagte ich.

Sie winkte dem Barkeeper, einem jungen Kerl mit Igelfrisur und einem glänzenden Kinn, und bat um einen Hendricks mit zwei Oliven. Als der Drink kam, hob sie das Glas in meine Richtung.

Ich hatte noch einen Schluck übrig und sagte: »Auf die Schutzimpfung gegen Fernreisen.«

»Darauf trinke ich.«

Ich leerte das Glas und orderte einen neuen Drink. Sie stellte sich vor, es war ein Name, den ich sofort wieder vergaß. Und ich sagte ihr meinen – nur Ted und nicht Ted Severson, jedenfalls nicht sofort. Wir saßen in der übertrieben gepolsterten und beleuchteten Lounge von Heathrow, tranken, wechselten ein paar Bemerkungen und stellten fest, dass wir beide auf denselben Direktflug nach Boston warteten. Sie zog einen schmalen Taschenbuchroman aus ihrer Handtasche und begann zu lesen. Es erlaubte mir, sie richtig anzusehen. Sie war sehr schön – langes rotes Haar, Augen von einem leuchtenden Grünblau wie ein tropisches Gewässer und eine Haut so blass, dass sie fast den bläulichen Ton von Magermilch hatte. Wenn sich in der Kneipe um die Ecke eine solche Frau neben dich setzt und dir Komplimente wegen der Wahl deines Drinks macht, bist du sicher, dass dein Leben gerade im Begriff

ist, sich zu verändern. Doch in Flughafenbars gelten andere Regeln, denn hier zerstreuen sich deine Mittrinker bald darauf in alle Himmelsrichtungen. Und auch wenn diese Frau auf dem Weg nach Boston war, die Situation mit meiner Frau zu Hause erfüllte mich immer noch mit rasender Wut, und ich hatte während der ganzen Woche in England an nichts anderes denken können. Ich hatte kaum gegessen und kaum geschlafen.

Aus den Lautsprechern kam eine Durchsage, von der nur zwei Worte verständlich waren: Boston und verspätet. Ich sah auf die Anzeigetafel über den beleuchteten Regalen voller Spirituosen und beobachtete, wie unsere Abflugzeit um eine Stunde nach hinten verschoben wurde.

»Zeit für noch einen«, sagte ich. »Der geht auf mich.«

»Warum nicht?«, sagte sie, klappte ihr Buch zu und legte es mit der Titelseite nach oben neben ihre Handtasche auf die Theke. *Die zwei Gesichter des Januars* von Patricia Highsmith.

»Wie ist das Buch?«

»Nicht ihr bestes.«

»Es gibt nichts Schlimmeres als ein schlechtes Buch und eine lange Flugverspätung.«

»Was lesen Sie?«, fragte sie.

»Die Zeitung. Ich mag eigentlich keine Bücher.«

»Und was tun Sie dann auf Flügen?«

»Gin trinken. Morde planen.«

»Interessant.« Sie lächelte mich an, zum ersten Mal. Es war ein breites Lächeln, das eine Falte zwischen Oberlippe und Nase grub und den Blick auf makellose Zähne sowie einen Streifen rosa Zahnfleisch freigab. Als sie sich vorhin neben mich gesetzt hatte, hätte ich sie auf Mitte dreißig geschätzt, näher meinem eigenen Alter, aber jetzt ließen das Lächeln und die Sommersprossen auf ihrem Nasenrücken sie jünger wirken. Achtundzwanzig vielleicht. So alt wie meine Frau.

»Und ich arbeite natürlich, wenn ich fliege«, fügte ich hinzu.

»Was tun Sie beruflich?«

Ich erzählte ihr die Kurzfassung: dass ich Internet-Start-ups finanzierte und beriet. Was ich nicht erläuterte, war, wie ich den größten Teil meines Geldes machte – indem ich diese Firmen nämlich abstieß, sobald sie vielversprechend aussahen. Und ich verriet ihr auch nicht, dass ich es eigentlich nicht nötig hatte, in diesem Leben noch weiter zu arbeiten, da es mir als einem der wenigen Internetunternehmer der späten 1990er-Jahre gelungen war, auszusteigen und meine Aktien zu Geld zu machen, ehe die Blase platzte. Ich behielt das alles nur für mich,

weil ich keine Lust hatte, darüber zu reden, nicht weil ich glaubte, meine neue Gefährtin könnte Anstoß daran nehmen oder das Interesse an mir verlieren. Ich hatte nie das Gefühl gehabt, mich für das Geld, das ich verdiente, entschuldigen zu müssen.

»Was ist mit Ihnen?«, fragte ich. »Was machen Sie?«

»Ich arbeite am Winslow College. Ich bin Archivarin.«

Winslow war ein Frauencollege in einer grünen Vorstadt gut dreißig Kilometer westlich von Boston. Ich fragte sie, was eine Archivarin tat, und sie erzählte mir vermutlich ihre eigene Kurzversion von ihrer Tätigkeit, nämlich dass sie Dokumente über das College sammelte und konservierte.

»Und Sie leben in Winslow?«, fragte ich.

»Ja.«

»Verheiratet?«

»Nein. Sie?«

Noch ehe sie es ausgesprochen hatte, sah ich, wie ihr Blick kurz zu meiner linken Hand huschte, um zu überprüfen, ob ich einen Ring trug. »Ja, leider«, sagte ich. Dann hielt ich die Hand in die Höhe, damit sie meinen leeren Ringfinger sah. »Und nein, es ist keine Gewohnheit von mir, meinen Ehering in Flughafenbars abzuziehen für den Fall, dass sich eine Frau wie Sie neben mich setzt. Ich hatte nie einen Ring. Ich kann das Gefühl am Finger nicht ausstehen.«

»Wieso leider?«, sagte sie.
»Das ist eine lange Geschichte.«
»Und unser Flug hat Verspätung.«
»Sie wollen wirklich etwas über mein verkommenes Leben erfahren?«
»Wie könnte ich dazu Nein sagen?«
»Wenn ich es Ihnen erzählen soll, brauche ich noch einen davon.« Ich hielt mein leeres Glas in die Höhe.
»Sie?«
»Nein danke. Zwei sind mein Limit.« Sie streifte eine Olive mit den Zähnen vom Zahnstocher und biss darauf.
Ich erhaschte einen kurzen Blick auf ihre rosa Zungenspitze. »Ich sage immer, zwei Martinis sind zu viel, und drei sind nicht genug.«
»Das ist witzig. Hat nicht James Thurber dasselbe gesagt?«
»Von dem habe ich noch nie gehört«, sagte ich und grinste durchtrieben, wenngleich es mir ein wenig peinlich war, dass ich versucht hatte, ein berühmtes Zitat als mein eigenes auszugeben. Der Barkeeper stand plötzlich vor mir, und ich bestellte noch einen Drink. Die Haut um meinen Mund herum hatte das angenehm taube Gefühl angenommen, das man von Gin bekommt, und ich wusste, dass ich Gefahr lief, zu betrunken zu werden und zu viel zu erzählen, aber schließlich galten die Flughafenvorgaben,

und auch wenn meine Mitreisende nur dreißig Kilometer von mir entfernt wohnte, hatte ich ihren Namen bereits vergessen, und es war wenig wahrscheinlich, dass ich ihr in meinem Leben noch einmal begegnen würde. Außerdem tat es gut, mit einer Fremden zu reden und zu trinken. Allein dadurch, dass ich es laut aussprach, löste sich etwas von der Wut in mir.

Also erzählte ich ihr meine Geschichte. Ich erzählte ihr, meine Frau und ich seien seit drei Jahren verheiratet und lebten in Boston. Ich erzählte ihr von der Woche im September im Kennewick Inn an der Südküste von Maine, wie wir uns in die Gegend verliebt und ein absurd über-
teuertes Grundstück am Meer gekauft hatten.

Ich erzählte ihr, dass meine Frau einen Masterabschluss in etwas besaß, das sich Kunst und Soziale Arbeit nannte, und sich deshalb für qualifiziert gehalten habe, das Haus zusammen mit einem Architekturbüro zu entwerfen, und dass sie zuletzt den größten Teil ihrer Zeit in Kennewick verbracht habe, wo sie mit einem Bauunternehmer namens Brad Daggett zusammenarbeitete.

»Und Ihre Frau und Brad...?«, fragte meine neue Bekanntschaft, nachdem sie sich die zweite Olive in den Mund gesteckt hatte.

»Mhm.«

»Sind Sie sicher?«

Also erzählte ich weitere Einzelheiten. Wie unser Leben in Boston Miranda zu langweilen begonnen hatte. Im ersten Jahr unserer Ehe hatte sie sich in die Renovierung unseres Backsteinhauses im South End gestürzt. Danach hatte sie einen Teilzeitjob in der Galerie einer Freundin im SoWa-Bezirk angenommen, aber schon damals merkte ich, dass alles ein wenig schal wurde. Oft ging uns mitten im Abendessen der Gesprächsstoff aus, und wir hatten angefangen, zu verschiedenen Zeiten ins Bett zu gehen. Wichtiger noch, wir hatten unsere jeweiligen Identitäten verloren, die uns am Anfang unserer Beziehung definiert hatten. Ich war der reiche Geschäftsmann, der sie mit teuren Weinen und Wohltätigkeitsgalas bekannt machte, und sie war die unkonventionelle Künstlerin, die Reisen an thailändische Strände buchte und gern in Absturzkneipen herumhing. Ich wusste, wir waren unser eigenes Klischee, aber es funktionierte für uns. Wir verstanden uns auf jeder Ebene. Und obwohl ich mich auf eine allgemeine Art durchaus für gut aussehend halte, genoss ich sogar die Tatsache, dass mich kein Mensch ansah, wenn sie dabei war. Sie hatte lange Beine und große Brüste, ein herzförmiges Gesicht und volle Lippen. Ihr Haar war dunkelbraun, aber sie färbte es immer schwarz. Es war absichtlich so gestylt,

dass es zerzaust aussah, als käme sie gerade aus dem Bett. Ihre Haut war makellos, und sie brauchte kein Make-up, wenngleich sie das Haus nie verließ, ohne schwarzen Eyeliner aufzutragen. Ich hatte Männer beobachtet, die sie in Bars und Restaurants anstarrten. Vielleicht deutete ich etwas hinein, aber ihre Blicke waren hungrig und triebhaft. Ich war dann immer froh, dass ich nicht in einer Zeit oder an einem Ort lebte, wo Männer gewohnheitsmäßig Waffen trugen.

Unser Ausflug nach Kennewick, Maine, war eine spontane Angelegenheit gewesen, eine Reaktion auf eine Beschwerde von Miranda, wir hätten seit mehr als einem Jahr keine Zeit mehr allein zusammen verbracht. Wir fuhren in der dritten Septemberwoche. Die ersten Tage waren wolkenlos und warm gewesen, aber am Mittwoch fegte ein Unwetter von Kanada herunter und hielt uns in unserer Suite gefangen. Wir verließen sie nur, um in der Gaststätte im Untergeschoss des Hotels regional gebräutes Bier zu trinken und Hummer zu essen. Nachdem der Sturm abgezogen war, wurden die Tage kühler und trockener, das Licht grauer, die Dämmerung länger. Wir kauften Pullover und erkundeten den Klippenwanderweg, der unmittelbar nördlich des Hotels begann und sich zwischen dem wogenden Atlantik und seinem zerklüfteten Rand dahinschlängelte. Die Luft,

bis vor Kurzem noch gesättigt mit Feuchtigkeit und dem Geruch nach Sonnenmilch, war jetzt frisch und salzig. Wir verliebten uns beide in Kennewick, und als wir am Ende des Wanderwegs ein zum Verkauf stehendes, von Hagebutten überwuchertes Stück Land auf einer hohen Klippe entdeckten, rief ich die Nummer auf dem Schild an und gab ein Angebot ab.

Ein Jahr später waren die Hagebuttensträucher gerodet, ein Fundament ausgehoben und der Rohbau des Hauses fast abgeschlossen. Wir hatten Brad Daggett als Bauunternehmer angeheuert, einen rauen, geschiedenen Mann mit dichtem schwarzem Haar, einem Ziegenbärtchen und einer krummen Nase. Während mein Leben sich in Boston abspielte – wo ich eine Gruppe frischer Absolventen des MIT beriet, die einen neuen Algorithmus für eine auf Blogs basierende Suchmaschine kreierte hatte –, verbrachte Miranda mehr und mehr Zeit in Kennewick, nahm sich ein Zimmer im Inn und überwachte akribisch den Fortgang der Arbeit am Haus.

Anfang September beschloss ich, sie mit einem Besuch zu überraschen. Ich hinterließ eine Nachricht auf ihrem Handy, als ich nördlich von Boston auf die I-95 fuhr. Kurz vor Mittag traf ich in Kennewick ein und suchte sie im Inn. Man sagte mir, sie sei seit dem Morgen unterwegs.

Ich fuhr zur Baustelle und parkte hinter Brads Pick-up, einem F-150, in der gekiesten Einfahrt. Mirandas mittelblauer Mini Cooper stand ebenfalls da. Ich war seit einigen Wochen nicht auf der Baustelle gewesen und stellte erfreut fest, dass es vorangegangen war. Alle Fenster waren eingesetzt, und das Blausteinpflaster, das ich für den Senkgarten ausgewählt hatte, war eingetroffen. Ich ging auf die Rückseite, wo alle Schlafzimmer im Obergeschoss ihren eigenen Balkon hatten und wo eine verglaste Veranda im Erdgeschoss zu einer riesigen Steinterrasse führte. Vor der Terrasse war eine rechtwinklige Grube für den Swimmingpool ausgehoben. Als ich die Stufen zur Terrasse hinaufstieg, entdeckte ich Brad und Miranda durch die hohen, aufs Meer hinausgehenden Küchenfenster. Ich wollte eben an das Fenster klopfen, um sie wissen zu lassen, dass ich da war, als mich etwas innehalten ließ. Sie lehnten beide an der neu eingebauten Arbeitsplatte aus Quarzstein und sahen aus dem Fenster mit seiner Aussicht zum Kennewick Cove. Brad rauchte eine Zigarette, und ich sah, wie er Asche in die Kaffeetasche schnippte, die er in der anderen Hand hielt.

Doch es war Miranda gewesen, die mich innehalten ließ. Etwas an ihrer Haltung, an der Art, wie sie sich zu Brads breiter Schulter neigte. Sie sah vollkommen ent-

spannt aus. Ich sah, wie sie beiläufig eine Hand hob und wie Brad die brennende Zigarette zwischen ihre Finger gleiten ließ. Sie nahm einen langen Zug und gab ihm die Zigarette zurück. Keiner der beiden hatte den anderen dabei angesehen, und ich wusste in diesem Moment, dass sie nicht nur miteinander schliefen, sondern wahrscheinlich auch ineinander verliebt waren.

Meine unmittelbare Empfindung war nicht Zorn oder Schmerz, sondern Panik, sie könnten mich auf der Terrasse entdecken, wie ich heimlich ihren intimen Moment beobachtete. Ich ging zurück zum Haupteingang, schwang die Glastür auf und rief in das hohl tönende Haus: »Hallo!«

»Hier hinten!«, rief Miranda zurück, und ich spazierte zur Küche.

Sie waren ein wenig auseinandergerutscht, aber nicht viel. Brad drückte seine Zigarette in der Kaffeetasse aus.

»Teddy, was für eine Überraschung«, sagte Miranda. Sie war der einzige Mensch, der mich so nannte, ein Kosename, der als Witz begonnen hatte, da er kein bisschen zu mir passte.

»Hallo, Ted«, sagte Brad. »Wie finden Sie es bis jetzt?«

Miranda kam um die Theke herum und gab mir einen Kuss, der auf meinem Mundwinkel landete. Sie roch nach ihrem teuren Shampoo und nach Marlboros.

»Es sieht gut aus. Meine Pflastersteine sind gekommen.«

Miranda lachte. »Da lassen wir ihn eine Sache aussuchen, und das ist alles, was ihn interessiert.«

Brad kam ebenfalls um die Theke herum und schüttelte mir die Hand. Seine war groß und knochig, die Handfläche warm und trocken. »Wollen Sie eine Führung?«

Während die beiden mich durch das Haus führten, wobei Brad über Baustoffe sprach und Miranda erklärte, welche Möbel wo hinkommen würden, begann ich zu zweifeln. Sie schienen nicht übermäßig nervös wegen meiner Anwesenheit zu sein. Vielleicht waren sie einfach nur gute Freunde geworden, Freunde von der Art, die Schulter an Schulter stehen und sich eine Zigarette teilen. Miranda konnte sehr körperbetont sein, sich bei ihren Freundinnen unterhaken oder unsere männlichen Freunde zur Begrüßung und zum Abschied auf den Mund küssen. Ich überlegte, ob ich vielleicht nur paranoid war.

Nach der Hausbesichtigung fuhren Miranda und ich zum Kennewick Inn und aßen in der Livery Tavern zu Mittag. Wir nahmen beide das Sandwich mit geräuchertem Schellfisch, und ich trank zwei Scotch mit Soda.

»Hat Brad dich verführt, wieder zu rauchen?«, fragte ich, da ich sie bei einer Lüge ertappen und sehen wollte, wie sie reagierte.

»Was?«, fragte sie und legte die Stirn in Falten.

»Du hast ein bisschen nach Rauch gerochen. Vorhin im Haus.«

»Kann sein, dass ich ab und an einen Zug von einer seiner Zigaretten genommen habe. Ich rauche nicht wieder, Teddy.«

»Ist mir eigentlich auch egal. Ich hab mich nur gewundert.«

»Findest du es nicht auch unglaublich, dass das Haus schon fast fertig ist?«, fragte sie und tunkte eine ihrer Pommes frites in meinen Ketchuptümpel.

Wir sprachen noch eine Weile über das Haus, und ich begann immer mehr, an dem zu zweifeln, was ich gesehen hatte. Sie benahm sich nicht schuld bewusst.

»Bleibst du übers Wochenende?«, fragte sie.

»Nein, ich wollte nur mal Hallo sagen. Ich habe heute Abend ein Essen mit Mark LaFrance.«

»Sag es ab und bleib hier. Morgen soll das Wetter schön werden.«

»Mark ist eigens wegen dieses Treffens nach Boston geflogen. Und ich muss noch ein paar Zahlen vorbereiten.«

Ich hatte ursprünglich geplant, den ganzen Nachmittag in Maine zu bleiben, und gehofft, Miranda würde einem ausgedehnten Mittagsschlaf in ihrem Hotelzim-

mer zustimmen. Doch nachdem ich sie und Brad in der sehr teuren Küche, die ich bezahlte, miteinander hatte turteln sehen, überlegte ich es mir anders. Ich hatte einen neuen Plan. Nach dem Essen fuhr ich Miranda zum Haus zurück, damit sie ihren Wagen holen konnte. Anschließend fuhr ich nicht direkt zur Interstate 95, sondern auf der Route 1 in südlicher Richtung nach Kittery mit seinen zahlreichen Outlet-Stores. Ich hielt vor dem Kittery Trading Post, einem Outdoor-Ausrüster, an dem ich schon öfter vorbeigefahren war, den ich aber noch nie besucht hatte. Binnen fünfzehn Minuten gab ich fast fünfhundert Dollar für eine wasserdichte Camouflage-Hose, einen grauen Regenmantel mit Kapuze, eine übergroße Fliegerbrille und ein hochwertiges Fernglas aus. In einer öffentlichen Toilette gegenüber dem Crate-and-Barrel-Outlet zog ich mich um. Mit Kapuze und Brille glaubte ich, zumindest aus der Ferne nicht erkennbar zu sein. Dann fuhr ich wieder nach Norden und quetschte meinen Quattro auf dem öffentlichen Parkplatz beim Kennewick Cove zwischen zwei Pick-ups. Es gab zwar keinen Grund, warum Miranda oder Brad ausgerechnet zu diesem Parkplatz kommen sollten, aber es gab auch keinen, mein Auto so abzustellen, dass es leicht zu entdecken war.

Der Wind hatte sich gelegt, aber der Himmel war von einem eintönigen Grau, und ein warmer Sprühregen hatte eingesetzt. Ich ging über den nassen Sand des Strands, dann kletterte ich über die losen Felsen und den Schiefer, die zum Anfang des Klippenwanderwegs führten. Ich war vorsichtig und hielt den Blick auf den gepflasterten Weg gerichtet, der rutschig vom Regen und stellenweise von Wurzeln aufgeworfen war, statt auf den dramatischen Bogen des Atlantiks rechts von mir zu sehen. Von den befestigten Abschnitten des Wanderwegs waren manche vollständig erodiert, und ein verblasstes Schild warnte vor der Gefahr. Aus diesem Grund war der Weg nicht sehr stark frequentiert, und ich sah an diesem Nachmittag nur eine weitere Person – ein Mädchen im Teenageralter, das roch, als hätte es gerade einen Joint geraucht. Wir gingen grußlos und ohne uns anzusehen aneinander vorbei.

Gegen Ende des Wegs lief ich auf einer bröckelnden Betonmauer entlang, die ein Anwesen mit einem steinernen Cottage darauf nach hinten hin begrenzte, das letzte Haus vor einem Stück Brachland, das mit unserem Grundstück endete. Danach führte der Weg hinab bis auf Meeresebene, kreuzte einen kurzen steinigen Strand, der von salzwasserzerrissenen Bojen und Seegras übersät war, und stieg zwischen krummen Fichten wieder steil bergauf. Der Regen

war stärker geworden, und ich nahm meine nasse Sonnenbrille ab. Die Wahrscheinlichkeit, dass Miranda oder Brad sich außerhalb des Hauses aufhalten würden, war nicht sehr groß, und ich hatte vor, mich am Rand des gerodeten Lands in einem kleinen Gehölz mit niedrigen Nadelbäumen im tiefer gelegenen Abschnitt der Klippe zu postieren. Falls mich einer der beiden mit meinem Fernglas dort sah, würden sie mich für einen Vogelbeobachter halten. Sollte sich mir jemand nähern, könnte ich mich rasch auf den Wanderweg zurückziehen.


Als ich das Haus über dem zerklüfteten Land aufragend sah, wurde mir – nicht zum ersten Mal – bewusst, wie sehr die dem Meer zugewandte Rückseite stilistisch das Gegenteil der Seite war, die auf die Straße hinausging. Die Vorderseite des Hauses hatte eine Steinwand, es gab eine Reihe kleinerer Fenster und ein hoch aufragendes dunkles Holzportal mit übertriebenen Bögen. Die Rückseite des Hauses war mit beige gestrichenem Holz verkleidet, und all die identischen Fenster und Balkone ließen es wie ein mittelgroßes Hotel aussehen. »Ich habe viele Freunde«, hatte Miranda auf meine Frage geantwortet, warum das Haus sieben Gästezimmer brauche. Dann hatte sie mir einen Blick zugeworfen, als hätte ich gefragt, warum sie fließendes Wasser im Haus für notwendig hielt.

Ich fand eine gute Stelle unter einer verkümmerten Fichte, die verdreht und gebeugt war wie ein Bonsai. Ich legte mich bäuchlings auf die nasse Erde und fummelte an dem Fernglas herum, bis ich das Haus scharf gestellt hatte. Obwohl ich etwa fünfzig Meter entfernt war, konnte ich mühelos durch die Fenster sehen. Ich machte einen Schwenk über das Erdgeschoss, ohne eine Bewegung wahrzunehmen, dann arbeitete ich mich das Obergeschoss entlang. Nichts. Ich legte eine Pause ein, beobachtete das Haus mit bloßem Auge und wünschte, ich könnte die Zufahrt auf der Vorderseite einsehen. Denn es war gut möglich, dass überhaupt niemand mehr im Haus war.

Lesen Sie weiter ...



Peter Swanson
Die Gerechte
Übersetzt von Fred Kinzel
Thriller: 416 Seiten
€ 12,99 [D] / € 13,40 [A] / 17,90 CHF*
[*empf. VK-Preis]
ISBN 978-3-7341-0359-9

 Auch als E-Book erhältlich.
ISBN 978-3-641-16748-6
Auch als Hörbuch bei Random
House Audio erhältlich.
ISBN 978-3-8371-3721-7
Ab **16.01.2017** erhältlich.

© der deutschsprachigen Ausgabe 2016 by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München
© der Originalausgabe 2015 by Peter Swanson

Gestaltung: © Minkmar Werbeagentur, München, www.minkmar.de
Umschlaggestaltung: © www.bucrosued.de
Umschlagmotiv: : plainpicture / Gallery Stock / Ilona Wellmann

Weitere Informationen zum Buch finden Sie auf www.blanvalet.de
Besuchen Sie uns auch auf  

Lesen & Gewinnen!

Bitte beantworten Sie folgende Frage unter www.blanvalet.de/swanson-gewinnspiel und nehmen Sie an unserem Gewinnspiel teil:

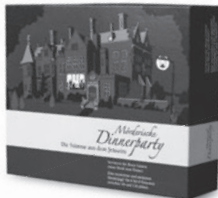
Wie heißt der Bauunternehmer, der mit dem Bau des Hauses beauftragt wurde?

1. Preis:



Ein mörderisch kulinarisches **Krimidinner** in Ihrer Nähe

2.-3. Preis:



Je ein Gesellschaftsspiel „Mörderische Dinnerparty“

Die Gewinner werden schriftlich benachrichtigt.
Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Einsendeschluss: 01.02.2017


WELCHER

TÖD

IST IHNEN VORHERBESTIMMT?



Thriller, 512 Seiten, € 14,99 [D]
ISBN 978-3-7645-3173-7

 Auch als E-Book
erhältlich.

NUR SIE ENTSCHIEDET, WER DEN TOD VERDIENT.

Eine Flughafenbar in London. Es ist Abend, und Ted Severson wartet auf seinen Rückflug nach Boston, als eine attraktive Frau sich neben ihn setzt. Kurz darauf vertraut er der geheimnisvollen Fremden an, dass seine Frau ihn betrogen hat. Mit ihrer Reaktion jedoch hat er nicht gerechnet: Sie bietet ihm Hilfe an – beim Mord an seiner Ehefrau. Ein Trick? Ein morbider Scherz? Oder ein finsternes Rachespiel, das nur ein böses Ende nehmen kann?



Peter Swanson

Die Gerechte

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 416 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-7341-0359-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2017

Nur sie entscheidet, wer den Tod verdient

Eine Flughafenbar in London. Es ist Abend, und Ted Severson wartet auf seinen Rückflug nach Boston, als eine attraktive Frau sich neben ihn setzt. Kurz darauf vertraut er der geheimnisvollen Fremden an, dass seine Frau ihn betrogen hat. Mit ihrer Reaktion jedoch hat er nicht gerechnet: Sie bietet ihm Hilfe an – beim Mord an seiner Ehefrau. Ein Trick? Ein morbider Scherz? Oder ein finsternes Rachespiel, das nur ein böses Ende nehmen kann?

 [Der Titel im Katalog](#)